



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Bilder aus dem Kirchenstaat : 2. Die Schlacht bei Castelfidardo
und die Einnahme von Ancona.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fano mit der sardinischen Avant-Garde zusammen, und es entspann sich ein Gefecht, in welchem die Päpstlichen bei ihrer numerischen Schwäche sehr bald zum Rückzug genöthigt wurden. Sie setzten denselben bis hinter Sinigaglia fort, wo der Feind sie nicht weiter verfolgte, sondern sie ruhig nach Ancona abziehen ließ. Die andere Colonne ging über Montalboddo nach Fossombrone vor, stieß hier mit den Piemontesen zusammen, mußte ebenfalls vor der Uebermacht weichen und zog sich auf Gebirgspfaden nach Jesi und von dort gleichermaßen nach Ancona zurück, dessen Garnison dadurch auf 4000 Mann anwuchs. General Lamoricière, der jetzt noch ungefähr 8000 Mann bei sich hatte, befand sich in einer höchst kritischen Lage. Das Corps Fanti hatte ihn gezwungen Spoleto zu verlassen; es blieb ihm nur übrig, sich nach Ancona zu werfen, um sich hinter dessen Wällen gegen den mehr als fünffach überlegenen Feind zu wehren, aber zwischen ihm und Ancona stand bereits das in Eilmärschen vorgerückte Corps von Cialdini. Sich durch dessen Truppen hindurch zu schlagen war somit das erste Erforderniß.

Am 13. September kam das päpstliche Corps in Loreto an, (ein Tagemarsch von Ancona) von wo die Vorposten des Feindes sich sofort zurückzogen. — Am andern Morgen rückte Lamoricière auf der Hauptstraße zum Angriff vorwärts, indem er erwartete, daß die Garnison der Festung einen Ausfall machen und den Feind im Rücken bedrohen würde. Da das Defilé, das er zu passiren hatte, große Schwierigkeiten bot, so dachte der General zunächst die Höhen zu erstürmen, namentlich die von Castelfidardo, auf welcher die Piemontesen ihre Hauptposition hatten und mit einer Batterie von gezogenen Geschützen die Päpstlichen bedrohten.

Die Avantgarde, bestehend aus dem Bataillon franco-belgico (500 Mann stark), stürmte als Tirailleurkette diese Höhe unter lebhaftem Feuer der feindlichen Bersagliere; allein von allen Braven, unter welchen französische Edelleute als Gemeine und Corporale dienten, kamen nur sieben davon, alle übrigen bedeckten todt oder verwundet die Erde. Hätten die Uebrigen sich ebenso tapfer gehalten, so würde wenigstens die Absicht des Generals, mit der Mehrzahl seiner Truppen Ancona zu erreichen, durchgeführt worden sein. Leider aber war dem nicht so. Die Italiener (zwei Bataillone Infanterie) waren in Reserve geblieben, kamen also nicht zum Gefecht. Das zweite italienische Jägerbataillon nahm bereits vor dem Kampfe eine verdächtige Haltung an, und der Chef des Generalstabes, General de Pimodan sah sich genöthigt, den betreffenden Commandanten zu suspendiren und sich selbst an die Spitze der Truppe zu stellen. — Nach dem Angriff des Franco-Belgico ließ General Lamoricière die Fremdeninfanterie (drei Bataillone Schweizer Infanterie und das zweite östreichische Jägerbataillon) zum Angriff vorgehen. Die Schweizer nahmen die Höhen. Allein oben angekommen erhielten sie einen solchen

Hagel von Linien-, Tirailleur- und Kanonenfeuer, daß sie sich eiligst zum Rückzuge wandten. Vergeblich suchten zwei brave Offiziere unter ihnen, Obrist Kropt und Obristleutnant Allet, mit dem Säbel in der Hand die Fliehenden zu sammeln und aufs Neue zum Sturm zu führen. — Der aus alter Zeit herstammende Mangel an brauchbaren Offizieren der niedern Grade machte sich hier sehr fühlbar.

Die schweizerischen Subalternoffiziere, theilweise von der Sennhütte bereits mit ihrem Grade heruntergekommen, theilweise aus solchen Unteroffizieren befördert, welche dem Geschmacke der erstern am besten zusagten, hätten besser gethan, hier zu zeigen, daß sie Courage haben, als das Jahr vorher in Perugia, wo sie es nur mit ungeübten Bürgern zu thun hatten. Hätten diese Herren statt selbst Fersengeld zu geben ihre Truppe gesammelt, so wäre die Ordnung und das Gesecht wieder herzustellen gewesen. Sie verstanden sich aber besser auf sohlengängerische Kriecherei und Spionenschliche, als auf mannhafte Standhalten. So waren die Leute bald zersprengt. In einzelnen Haufen um einen oder den andern unerschrocknen Führer (unter andern Major Bell) geschaart kämpften noch einige fort, bis sie fielen oder zu Gefangenen gemacht wurden. Die Ausreißer hingegen wurden zum großen Theil von den sie verfolgenden piemontesischen Lanciers ohne Gnade niedergestochen. Anders betrug sich das brave zweite östreichische Bersaglierbataillon, welches im dichtesten Kugelregen ohne zu wanken Stand hielt. Wären alle fünf dieser tüchtigen Bataillone zugegen gewesen, so hätte der Ausgang der Schlacht ein anderer sein können. So aber brachte die Flucht der Schweizer Unordnung in die Artillerie, welche, sich isolirt sehend, die Stränge durchschneid und sich auf den Pferden zu flüchten suchte. — Dadurch wurde die Straße verstopft und noch viele wurden auf dem Rückzuge ein Opfer der feindlichen Reiter und Geschütze. — Somit war die Schlacht schon verloren. General Lamorieière selbst versuchte den Säbel in der Faust das Gesecht wiederherzustellen, jedoch umsonst. General Pimodan fiel an der Spitze der italienischen Jäger und auch dies verbreitete Schrecken unter den Päpstlichen. Die Masse derselben floh auf zwei Wegen, der größte Theil zurück nach Loreto, wo sie, fast von allen Seiten eingeschlossen, sich kriegsgefangen ergaben, ein anderer Theil auf der Straße nach Jesi, wo sie, ebenfalls verfolgt vom Feinde, nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft hatten.

Die päpstliche Cavallerie, aus 4 Schwadronen verschiedener Waffen bestehend, hatte keinen thätigen Antheil am Gesecht nehmen können, wurde jedoch entweder durch das feindliche Geschütz decimirt oder gefangen, wie auch die Guiden, Herr aus der Blüthe des französischen Adels, größtentheils verwundet, gefangen in die Hände des Feindes geriethen. Lamorieière selbst mit einigen Herren seines Generalstabes und der bis auf 45 Mann

zusammengeschmolzenen östreichischen Schwadron Cavalleggeri schlug sich auf einem unwegfamen Seitenpfade durch die Feinde durch und kam nach zweistündigem Ritt über Stock und Stein nach Ancona, welches an diesem Tage grade das erste Bombardement seitens des aus zwei Fregatten und acht Corvetten bestehenden feindlichen Geschwaders auszuhalten hatte.

Wäre es dem General nicht gelungen in die Festung zu gelangen, so würden vermuthlich zu Castelfidardo die letzten Schüsse gefallen gewesen sein; die Garnison unter General de Courten hätte vielleicht schon damals capitulirt, da sie auf keine Unterstützung rechnen konnte.

Lamoricère hätte es für eine Schande erachtet, seinen Vertheidigungspunkt ohne Schwertstreich dem Feinde zu übergeben, umsomehr als er mit großer Bestimmtheit auf eine Intervention Frankreichs rechnete, in welchem Sinne er auch vier Tage vorher eine Proclamation an die Bürger in Ancona hatte anschlagen lassen.

So trat denn die letzte Epoche des kurzen Kriegs ein, die Belagerung von Ancona. Ancona, im Halbkreis um seinen Hafen gelegen, hat an Festungswerken folgende: Zur Vertheidigung der Seeseite längs der Küste die Leuchtthurm- und Hafenbatterie, den Monte Marano, den Monte Capuccino und Monte Gardetto. — Zur Vertheidigung gegen die Land- wie gegen die Seeseite im Süden der Stadt den Monte Pulito, Monte Pelago und die Lunette San Stefano. — Das Hauptwerk bildet das Campo trincerato (verschanztes Lager) mit dem darin enthaltenen Castell. Von hier ließ sowohl die West- und Nordseite als der Hafen der Stadt sich vertheidigen. Eine directe gedeckte Verbindung zwischen den Werken existirte nicht, und ist nur von den Päpstlichen an einigen Stellen bewirkt worden, wie z. B. zwischen Monte Capuccino und Monte Gardetto.

Da Referent die nun beginnende Belagerungsepöche selbst mit durchlebt hat, so erlaubt er sich, seine eigne Person zum Mittelpunkt der Erzählung zu machen.

Seit der ersten Nachricht vom Einbruch der Piemontesen, welchen die Städte wenigstens voraus gewußt haben mußten, war die unter dem Volke gegen uns herrschende Stimmung wesentlich schlimmer geworden. Waren wir früher gehäßt, so waren wir es gegenwärtig, wo unser Untergang fast sicher erschien, noch viel mehr. Das ließ sich deutlich erkennen. Mehr aber wußten wir nicht. Von niemand war zu erfahren, was draußen vor den Thoren vorging. War uns bekant, daß die Piemontesen im Lande, daß Pesaro genommen, so hatten wir es nur aus Berichten einiger nach Ancona geflüchteten Soldaten gehört. Fragten wir Leute, welche von Norden nach der Festung herreinkamen, so sagten sie uns im beruhigendsten Tone, der Feind habe sich

nach der Grenze zurückgezogen, oder er sei auf Rom marschirt, hier in der Nähe befinde sich auf 50 Miglien kein Piemontese mehr etc. — Selbst Larmocidre wird trotz der besten Bezahlung Mühe gehabt haben, sich einen treuen Spion zu verschaffen; dagegen konnte jeder Bauer der Marken gerost als Spion der Piemontesen angesehen werden. Mehr, aber freilich nichts Tröstliches sagte uns die Haltung der Einwohner Anconas.

Trotz des Belagerungszustandes sah man Gruppen von 10—15 Personen zusammenstehen, die Köpfe in einander gesteckt und leise flüsternd. Ging ein Soldat zufällig vorbei, so hörte man zu sprechen auf, bis er außer Gehörweite war. Die vom Truppentommando fast täglich neu an den Straßenecken angeschlagenen Proclamationen und Verordnungen wurden mit ironischer Miene und Achselzucken gelesen, selbst wenn sie in ihrem eignen Besten befuß ihrer Sicherheit abgefaßt worden waren. Unsere neu getroffenen Vertheidigungsanstalten, die Berrammlung und Verpallisadirung sämtlicher Stadthore, die Erbauung neuer Batterien zur Vertheidigung derselben u. a. m. wurden zwar immer noch mit scheuen Blicken gemessen: die Weiber der Vorstadtsbevölkerung, die im Fall eines Angriffs in ihren Häusern einem fast sicheren Verderben ausgesetzt waren, machten ängstliche Gesichter und riefen die Madonna zum Schuz an. Aber nicht in dem zu erwartenden Feinde, sondern in uns sahen sie die Ursache ihrer Angst.

Schon jetzt wurden die Lebensmittel im Preise theuer, da die Landleute kein Vieh und kein Getreide mehr in die Stadt brachten. Ein Ei kostete schon zwei Bajocchi, und hin und wieder erhielten die Soldaten schon jetzt als Brod Schiffszwieback. Viele Läden waren bereits geschlossen, obwol wir noch keinen Feind sahen und nur an den Menschengruppen, welche neugierig mit bloßem Auge oder Fernröhren die Umgegend und die See recognoscirten, zu merken war, daß er täglich erwartet wurde. Am 12. September wurden endlich auf der Höhe von Sinigaglia mehrere Dampfer sichtbar; da sie ohne Flaggen kreuzten, so wurde auch vom Leuchthurm aus ihre Nationalität nicht signalisirt. Am 13. kamen sie näher und stellten sich in Schlachtordnung zur Blokade des Hafens, dessen Eingang gegenüber, auf drei Miglien (¾ deutsche Meilen) Distanz auf. Endlich hielten sie die italienische Tricolore auf, und damit wußten wir, woran wir waren. Ich erwartete gegenwärtig mehr als je einen Aufstand der Bürgerschaft; man war unterrichtet, daß dieselbe Waffen hatte. Man hatte trotz des Belagerungszustandes von den Schmieden aus Feilen Stilette anfertigen sehen. Aber die Sorglosigkeit seitens des Divisions-Kommandos war so groß, daß es weder das Militär zusammen hielt, noch sonst energische Dispositionen für einen Angriff traf. Die Soldaten, auf welche der moralische Eindruck ungünstig wirkte, liefen größtentheils in der Stadt ihren Privat-Geschäften und Vergnügungen nach, frühnten dem

Bachus mehr als gewöhnlich, fingen Streitigkeiten mit Bürgern an, welche damals weniger als je am Plage waren, und beobachteten wenig die militärische Disciplin und Subordination. In der That, es wäre der Bürgerschaft leicht gewesen, sie zu überfallen und niederzumachen, aber Dank den Kanonen der Festungswerke, welche vom Castell herabdrohten, wagte man es nicht.

Dabei hatte man die unverzeihliche Thorheit begangen, sämtliche Kleidermagazine, Wäschvorräthe und Rechnungsregister der einzelnen Corps in das sogenannte Lazareth (auch Wassercastell genannt) bringen zu lassen, welches eine Art Defensionscaserne außerhalb des nördlichen Thores (der Porta Pia) bildet und, am Hafen gelegen, mit dem Thore durch eine Zugbrücke verbunden ist. Da dieses Werk isolirt liegt und durch die Verbarricadirung des Thors von jeder Verbindung abgeschnitten war, man übrigens keine Garnison darin ließ, so hieß dies Verfahren nichts Anderes, als diese ärarischen Gegenstände muthwillig der Vernichtung oder dem Feinde preisgeben, welcher außerdem noch Gelegenheit nehmen konnte, sich darin fest zusetzen und gegen die Nordseite der Stadtbefestigung mit Kleingewehrfeuer wirksam zu operiren.

Am 14. war ich von Morgens früh an beschäftigt, von der Compagnie Erdsäcke füllen und mit denselben die noch nicht fertige Barricade an der Porta Pia nach den Regeln der passageren Befestigungskunst vollenden zu lassen; die Schiffe, fortwährend in Sicht, fingen gegen Mittag an zu dampfen und näher zu kommen. Da ertönte der Generalmarsch. Die Bürger rannten nach Hause, die Soldaten nach ihren respectiven Casernen; meine Compagnie ließ ihr Handwerkszeug liegen und begab sich ebenfalls schnell nach ihrer Caserne. Dort machte man sich fertig, lud die Gewehre, und eine jede Abtheilung rückte auf den ihr angewiesenen Platz. Jetzt vernahmen wir die ersten Kanonenschüsse. Es waren fünf von den Schiffen, welche gleichsam zur Begrüßung von Norden nach Süden fahrend, mit der Hasenbatterie und den Batterien von Monte Marano, Monte Capuccino und Monte Gardetto Schüsse wechselten, an welche sich endlich die entfernte Lünette auch noch anschloß. — Ueber den Kampf mit den piemontesischen Schiffen, welcher sich während der Belagerung vom 14.—29. September öfters wiederholte und dessen Charakter sich fast stets gleich blieb, nur einige Skizzen.

Das Geschwader hatte an Bord gezogene Kanonen und zwar von größtem Kaliber; ihre Tragfähigkeit war mehr als eine halbe deutsche Meile. Sie fingen den Kampf in der Regel in großer Entfernung an. Unsere Artillerie benahm sich fast durchgehends sehr wacker. An jedem Geschütz befanden sich durchschnittlich drei Oestreicher und ein Italiener. Da jedoch die Kanoniere zur Bedienung sämtlicher Stücke, deren Anzahl in der letzten Zeit sehr ver

mehrt worden war, nicht ausreichten, so mußte man die Artilleristen vertheilen und zur Aushilfe Freiwillige aus der Infanterie verwenden. Diese traten bereitwillig hervor, und so hat die Infanterie an der 14tägigen Vertheidigung der Festung denselben Antheil als die braven Kanoniere. Unter den Artillerie-Offizieren, die sich auszeichneten, nenne ich vorzugsweise den Capitän Meyer, der im vorigen Jahre bei Solferino sich sehr hervorgethan hatte und hier die Feldbatterie Nr. 9. commandirte, den Lieutenant Knaut, ebenfalls ein Oestreicher, welcher mehreremale auf Monte Gardetto die feindlichen Schiffe übel zurichtete, den Lieutenant Uhde (ein Preuße, im richtigen Schießen der Beste), den Major Conte Ghaini, der die Batterie Nr. 10 (eine parmesanische) befehligte, und den Oberlieutenant Weismantel, der Commandant der Leuchthurm- und Hafenbatterie war.

Begannen die Schiffe ihr Feuer, so genügten in der Regel den Unsrigen die ersten Schüsse der Erwiderung, um ihnen zu beweisen, daß unser altes eisernes Geschütz nicht im Stande sei, sein Geschöß auch nur die Hälfte der Entfernung zu schleudern; die ersten Kugeln schlugen auf dem blauen Meere auf, machten dort einen weißen Punkt, die Kugel erhob sich noch 2—3 mal und zeigte ihre Richtung durch Aufschlagen auf dem Wasser an, endlich versank sie ohne Schaden gethan zu haben. Ueber uns hingegen sausten die feindlichen Kanonen-Spizkugeln mit fürchterlichem Getöse weg, da wo sie hinfielen, beträchtliche Verwüstungen anrichtend.

Hätten die piemontischen Schiffe besser geschossen, so wären unsre Werke stets mit Verwundeten angefüllt worden. Mag vielleicht die hohe Elevation mit welcher sie schießen mußten, für ihre langen, hohlen, bolzenförmigen Spizkugeln, welche entweder schon im Fluge wie Granaten zersprangen oder erst nach dem Einschlagen plagten und zündeten, nicht gut anwendbar sein — wenigstens $\frac{1}{2}$ aller Schüsse gingen über unsre Werke in die unglückliche Stadt oder oft noch über die jenseits der Stadt gelegenen Hauptwerke weit in das Land hinein.

Ich hatte zwar am ersten Tage der Beschießung keine Gelegenheit, oben von den Werken aus das Gefecht mit anzusehen, denn meine Compagnie besetzte damals das südliche Stadthor mit der anstoßenden crenelirten Mauer, allein von dort aus sahen wir jeden Schuß von der Batterie des Monte Capuccino und Monte Gardetto und hörten die einzelnen Schüsse und Breitseiten der Schiffe. Man konnte rechnen, daß zehn ihrer Schüsse nur durch einen von uns beantwortet wurden. Nachdem sie eine Zeit lang unnütz gefeuert hatten, zogen die Feinde es unkluger Weise vor bis dicht unter die Werke vorzufahren, wo aber zwei von ihnen vom Monte Gardetto so ausgezählt wurden, daß sie eiligst das Weite suchten und südostwärts steuerten, nachdem sie große Beschädigungen an dem Masten- und Segelwerk erlitten hatten.

Das Gefecht dauerte von Mittags bis 3 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, wo die Schiffe verstumten und südwärts dampften. Wir alle hatten das Gefühl von Siegern in der Brust, und als uns von der Kaserne die dampfende Nachmittagsuppe gebracht wurde, schmeckte sie Allen besser als gewöhnlich.

Da wurden wir aufs Neue aufgeschreckt, aber diesmal durch ein nicht enden wollendes Hurrah, welches sich auf der vor uns liegenden Linette hören ließ. Da wir den Grund nicht kannten, stiegen wir auf die Mauer und sahen in einiger Entfernung den Generalstab der Armee, an der Spitze General Lamoricière, von der Höhe herunterkommen, bei dem rechts von uns gelegenen Campo trincerato vorbei, wo ebenfalls die Besatzung auf den Wällen stehend ihr „vive Lamoricière“ in verschiedenen Sprachen hören ließ, gegen uns zu. Auch wir riefen aus vollem Herzen „Es lebe Lamoricière, es lebe Pius der Neunte.“ Er zog unter endlosem Jubel des Militärs in die Stadt ein. Daß heute die Schlacht von Castelfidardo verloren war, wußten wir noch nicht, eben so wenig, daß hinter ihm keine Truppen mehr kommen würden. Als wir es erfuhren, blieb uns wenigstens der Trost, nun einen Führer zu haben, dessen Mangel den Intelligenteren von uns bereits fühlbar wurde. Kaum war er im Delegationspalaste abgestiegen, als aufs Neue der Kampf mit den rückkehrenden Schiffen begann. Die Kanoniere hatten ihre Werke bereits verlassen, um in der Stadt sich ein wenig mit Brod und Wein zu stärken; erst nachdem schon zehn Minuten lang von den Schiffen geseuert worden war, begannen die Unstigen das Feuer mit gleichem Erfolge wie zuvor zu beantworten. Um sechs Uhr war Ruhe. Der Feind sollte 120 Tode und Verwundete haben, wir hatten deren 10—12. Wir rückten in die Kasernen ein, in welche einzelne Kugeln, ohne großen Schaden zu thun, gefallen waren. Die Bürgerschaft begann sich wieder auf den Straßen zu zeigen, nachdem den ganzen Nachmittag jeder Laden, jedes Fenster geschlossen gewesen. Man sprach von einem zwischen General Lamoricière und Vice-Admiral Persano abgeschlossenen Waffenstillstand. Gegen Abend kamen einzelne Infanteristen von verschiedenen Bataillonen vom Schlachtfelde an, desgleichen zwei Geschütze Artillerie, eine Kriegskasse und die Fahne des ersten Fremdenregiments. Von ihnen erfuhren wir die Details von Castelfidardo. — In der Nacht Allarm, der sich diesmal jedoch als falsch herausstellte.

Am Tage darauf, am 15. September, sahen wir die Flotte in großer Entfernung in Linie stehen und die Blokade beobachten. Die Nachricht von einem 48 stündigen Waffenstillstand bestätigte sich. Daß derselbe jedoch kein Vorbote des Friedens sei, bewiesen uns die Tagesbefehle des Generals Lamoricière die sofortige Bildung einer Genie-Hilfs-Compagnie betreffend, sowie die Fortsetzung der Berrammung an den Thoren. —

Jetzt sahen wir von den hochgelegenen Festungswerken aus die Zeltlager

der Piemontesen, welche auf Entfernung von einer deutschen Meile in einem riesigen Halbkreise die Stadt und Festung einschlossen. Die Irländer und ein Jägerbataillon machten Patrouillen, wie fast jeden Tag, und stießen oft in geringer Entfernung auf Bedekten und Vorposten, welche sich jedoch stets zurückzogen. Die Irländer kamen nie heim, ohne eine Requisition von Ochsen bewerkstelligt zu haben, was aber später untersagt wurde. Die Theuerung begann fühlbarer zu werden und trotzdem sah man auf den Gassen stets eine Menge Soldaten, welche dem Vachus zu stark den Hof gemacht hatten. Im Laufe des Tages ging eine Deputation der vornehmsten Bürger zum General, um ihn zu bitten, das nutzlose Blutvergießen sowol im Interesse der Truppen als auch der Stadt durch freiwillige Uebergabe zu verhüten, und um ihm in diesem Falle eine Summe Geldes für jeden Soldaten anzutragen; der General verwarf diese Zumuthung. Diesmal verging die Nacht ruhig. Am 16. früh stand die Flotte noch auf derselben Stelle. Die Stadthore waren heut den ganzen Tag gesperrt; nur ein kleines Pfortchen war für die Passage in und aus der Stadt geöffnet. Die Landleute, deren nur einige kamen, brachten sehr wenige Lebensmittel mit und entfernten sich bei Zeiten.

Heute wurde in der Stadt eine verschärfte Proclamation seitens des Grafen de Quatre-Barbes, Civil-Gouverneur des Places, behufs Ablieferung der Waffen und des Verhaltens der Bürgerschaft angeklebt, wodurch letztere bewogen werden sollte, Cafés und Restaurationslokale nicht zu schließen. Ein Theil der Soldaten schien, nach ihren Reden zu urtheilen, einigermaßen entmuthigt. Sie behaupteten, vielleicht mit Recht, daß mit 4000 Mann ein Widerstand gegen 40,000 Mann Landtruppen und 10 Kriegsschiffe nutzlos sei und sie nur ins Verderben führen könnte; andere waren höchst kampfbegierig. Ich selbst wurde zum General Lamoricière als permanente Ordonnanz commandirt und mußte daher mich bei ihm im Delegationspalaste melden.

Er litt stark an der Gicht, war jedoch deshalb nicht minder disponirt, seine Geschäfte wie gewöhnlich zu verrichten. Sein Generalstab, mit dem er grade zusammen speiste, bestand mit Ausnahme des Civil-Gouverneurs und des Capitäns de Logerie aus lauter jungen Offizieren. Seine Fenster waren so gelegen, daß man den ganzen Hafen, so wie eine jede Bewegung der ankernden Flotte übersehen konnte. Im Palaste war ein sehr reges Leben; außer dem General en chef, welcher mit seinem Generalstab, seinen Ordonnanzen, den verschiedenen Bedienten und seiner Wache den dritten Stock einnahm, befanden sich im zweiten Stock die Wohnung des Brigadegenerals de Courten mit einer ähnlichen Suite, das Bureau des Civil-Gouverneurs, welcher mit der polizeilichen Gewalt betraut und deshalb in solchem Momente ungemain überlaufen war, endlich die Wohnung und das Bureau des Truppencommandanten von Ancona mit den nothwendigen Individuen. Im ersten

Stoek war das Telegraphenbureau, unten die Hauptwache und die östreichische Cavallerie-Schwadron. Des Kennens der Ordonnanzen und Offiziere, welche Meldungen zu machen hatten, war den ganzen Tag kein Aufhören.

Ich selbst war viel unterwegs; denn bald mußte ich diesen oder jenen hohen Offizier zum General en chef befehlen, bald den Platzcommandanten, Truppeneommandanten, diesen oder jenen Bataillonschef. Die Nacht schlief ich im Vorzimmer des Generals; er selbst hatte sich um zehn Uhr zu Bett begeben, nachdem er um neun beim Abendrapport wie gewöhnlich seine Befehle selbst an die versammelten Oberoffiziere gegeben hatte. Um ein Uhr Alarm. Der General war der erste, welcher aufgeweckt durch einige Schüsse seitens der Schiffe aussprang und seine ganze Umgebung durch den Ruf: „Debout Messieurs à vos postes“ weckte. Die Truppen waren pünktlich auf ihren Posten; allein umsonst, nach 1/2 Stunde Feuern war alles ruhig. Diese Alarmirungen geschahen fast jede Nacht und sollten seitens der Feinde dazu dienen, unsere Garnison zu ermüden.

Am 17. Gefecht mit den Schiffen von acht Uhr Morgens bis Mittags, von unserer Seite 13 Tödtte und Vermundete. Der General machte auf die im Gefecht begriffenen Forts und Batterien eine Ronde zu Wagen; ich mußte auf dem Boock ihn begleiten, welche Ehre mir oft zu Theil geworden ist, da er seiner Unkenntniß der deutschen und italienischen Sprache wegen stets Leute in seiner Umgebung nothwendig hatte, welche im Nothfalle ihm zum Dolmetscher dienen konnten.

Er belobte und ermunterte die Truppen, welche wie gewöhnlich sich einen Spaß machten, die Schiffe zu tractiren. Einen Artilleristen, welcher seines vorzüglichen Benehmens und seiner Geschicklichkeit wegen ihm recommandirt wurde, machte er auf der Stelle unter dem Sausen der feindlichen Riesenspitzenkugeln zum Offizier, was indessen den Betreffenden nicht abhielt, seinen Platz am Geschütz noch 24 Stunden beizubehalten. Auf einem andern Werke, am Monte Gardetto ernannte er einen Sergeanten des dort aufgestellten ersten Jägerbataillons, einen gewissen Frank (geborenen Kölner) wegen bewiesener Unererschrockenheit im Feuern und bei Ausführung einer sehr gefährlichen Schleichpatrouille, sofort zum Offizier. Trotz dem sah ich auch diesen meinen guten Freund noch acht Tage später mit dem Gewehr in der Hand seinen Dienst thun; als seine einzige Auszeichnung trug er eine Offiziersmütze.

Zu Mittag trat Ruhe ein; ich entfernte mich und ging in der Stadt in eine Osteria, um zu speisen. Auf dem Wege überzeugte ich mich, daß viele Kugeln in die Häuser gegangen sein mußten; denn einzelne derselben waren durchlöchert, an anderen Stellen lagen wieder zertrümmerte Ziegel, Fenster und Mauerschutt auf den Straßen. Im Speiselokale selbst traf ich viele Soldaten, welche sich ihre kleinen Erlebnisse mittheilten, wobei natürlich auch Münch-

hausfaden vorkamen. Auch kamen jetzt wieder die Bürger zum Vorschein, wie jedesmal, wenn momentan Ruhe eintrat. Auch unter ihnen waren schon einige das Opfer der feindlichen Kugeln geworden. Alle machten ängstliche Gesichter, namentlich die Frauen. Die letztern sammt ihren Kindern wurden indeß wenig sichtbar; denn sie saßen meistens in den Kellern, und ich selbst habe zufällig einen großen Keller zu Gesicht bekommen, wo 200 menschliche Creaturen volle acht Tage mit Brod und Wasser ihre Existenz gefristet hatten. Dazu gesellte sich der Anblick der meist menschenleeren Straßen, die Theuerung, das dumpfe Brüllen der Geschütze, das Plagen und Sausen der Bomben, das Rasseln der Ziegel und des Mauerwerks, um jedem ein gewisses Gefühl moralischer Gedrücktheit einzulößen, gegen welches die Soldaten allerdings durch den ihnen gelieferten Wein mehr oder minder unempfindlich gemacht wurden.

Mittags kam ein Parlamentärschiff mit weißer Flagge an den Hafen und schiffte eine Deputation an den General Lamoricière aus; sie bestand aus einem Fregatten-Capitän und einem Leutenant. Sie begaben sich unter Begleitung ins Hauptquartier, wo ihre Anwesenheit nur einige Minuten dauerte. In was ihre Aufträge bestanden, weiß ich nicht, aber daran, daß sich von 2 Uhr Nachmittags bis um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends das Gefecht erneuerte, konnte ich sehen, daß sie zu keinerlei Unterhandlungen geführt hatten.

Am 18. 19. und 20. wiederholten sich die gleichen Scenen ohne merklichen Unterschied; im Hauptquartier war das regste Leben, Dispositionen wurden unaufhörlich getroffen, Befehle ausgegeben.

Der General, den ich bald heftig werden, bald wieder heiter lachen hörte, schien etwas launisch zu sein, was jedenfalls eine Folge des Podagras war. Er ließ heute eine Proclamation an sämmtliche Straßenecken anschlagen, worin er der Bürgerschaft und den Soldaten bekannt macht, daß am 17. General Goyon in Rom mit 25,000 Mann und 48 Geschützen angekommen sei und daß ebenfalls das französische Geschwader aus den sicilianischen Gewässern Befehl erhalten habe, ins adriatische Meer zu segeln. — Auf jeden Fall hatte er Hoffnung auf bewaffnete Intervention Frankreichs, und die später sich als irrig herausstellende vielfach besprochene Depesche de Merodes an den französischen Consul in Ancona mußte ihn darin noch bestärken.

Am 21. Morgens Kampf mit den Schiffen wie gewöhnlich. Mittags verlegte der General sein Hauptquartier aufs Castell hinaus; ich mußte natürlich folgen. Von hier aus übersahen wir den ganzen Festungsrayon und konnten deutlich wahrnehmen, daß der Cernirungskreis um die Stadt enger geschlossen worden war.

Durch die Bäume hindurch gewahrten wir manchen piemontesischen Doppel-

posten, und auf den umliegenden Höhen konnten wir ganz deutlich die verschiedenen Waffengattungen erkennen.

Der General äußerte im Castell die Hoffnung, sich hier 2—3 Monat halten zu können. — Auf den Forts an der Seeseite währte der Kampf mit der sardinischen Flotte fort, welche sich aber heut näher als gewöhnlich postirt hatte. Dies bekam ihr in einzelnen Fällen übel. So hatte sich die Feldbatterie Nr. 9 mit zwei Geschützen unter Capitän Meyer verdeckt am Ufer aufgestellt und zwang eine Corvette sich mit vielem Schaden aus dem Feuer zu ziehen. Auch von der Lünette San Stefano, welche dem Monte Gardetto secundirte, wurde brillant geschossen; der dortige Commandant, Oberlieutenant Uhde, brachte unter Anderem einer Corvette fünf Schuß nacheinander bei.

Am 22. früh Kampf mit den Schiffen. Unsrer Verwundeten und Todten waren bereits auf 70 Mann angewachsen; das Spital, welches zum Zeichen der Neutralität eine schwarze Flagge auf der Finne hatte, war außerdem voll von Kranken. Die Kugeln flogen auch dort hinein; die Konsulate hatten bereits vom ersten Tage an, ebenfalls zum Zeichen, ihre Nationalflaggen aufgesteckt. Gegen Mittag Vorpostengefecht zwischen unsern Truppen und den piemontesischen Landtruppen. Der Feind delogirte mit einigen Versaglieri-Compagnien unsre in einer im Nordwesten der Stadt gelegenen alten Lünette, sowie auf der an der Straße nach Sinigaglia gelegenen Ziegelei aufgestellten Vorposten; da dies zufällig Schweizer waren, so liefen diese auch hier früher davon, ehe es nothwendig gewesen wäre. Nach kurzem Gesecht war der Feind im Besiz der alten Lünette und konnte nur durch das Feuer unsrer Geschütze abgehalten werden, sich auch in der Nordvorstadt festzusetzen, was er übrigens im Laufe der nächsten Nacht ungestört that. Wir begannen unser Feuer mit einigem Erfolge auf Colonnen und kleinere Abtheilungen, welche sich hin und wieder zwischen den Culturen und Campagnen zeigten. Die Lünette San Stefano und das Werk auf dem Monte Pulito that desgleichen. Nachmittags wurde jedoch das Castell und das Campo trincerato ebenfalls höchst wirksam von einer Feldbatterie gezogener Kanonen mit Granaten, Vollkugeln und plagenden Spizkugeln beschossen. — Diese Batterie stand auf dem wol dreiviertel deutsche Meilen nordöstlich gelegenen dominirenden Berge, und schon der zweite Schuß plagte so genau über dem Castell, daß der Feind die Elevation seiner Stücke beibehielt und uns großen Schaden that. Hätte die feindliche Artillerie die Zünder ihrer Granaten besser zu tempiren gewußt, so hätte sie uns hier decimirt. So aber beschränkte sich heute unser Verlust im Castell auf sechzehn Todte und Verwundete und viele Beschädigungen an den Gebäuden.

Wir konnten dieser Batterie nicht antworten, sondern schossen wie schon gesagt auf nähere Ziele. General Lamoricière, welcher im Castell allein rings

umherging, belohnte und ermunterte die Kanoniere, welche jeden guten Schuß mit Hurrahruf und Mützenschwenken begleiteten; auch hier bildete die Infanterie einen Theil der Bedienungsmannschaft. Währenddem hatten die Schiffe ihren Kampf mit den Strand- und Hafenbatterien fortgesetzt und beschossen heutzutage unnützer Weise das Wassercastell, wo kein lebendes Wesen mehr war. — Indem mir heute ein Antrag behufs Uebertritt zur Geniecompagnie als Feldwebel gemacht wurde, mußte ich den General um Erlaubniß fragen. Er entließ mich mit den Worten: „Faites votre devoir, et je penserai à vous.“

Meine neue Compagnie war den Tag über an verschiedenen Punkten der Stadt und Festung zu Befestigungsarbeiten verwendet und hatte ihren Posten während der Nacht auf dem Monte Gardetto in einer dünn gemauerten Baracke in welcher ich als Bureau einen kleinen abgesonderten Raum besaß. — Den Rest der Belagerung habe ich also vom Monte Gardetto mit angesehen, welcher auf der einen Seite steil gegen das Meer abfällt, auf der andern ebenso steil gegen das Land, wo er gegen das in Süden und Westen gelegene Thal in Gemeinschaft mit dem jenseits liegenden Monte Pulito und San Stefano ein festes Bollwerk bildet; er selbst ist vom Monte Capucino durch ein tiefes schmales Thal getrennt, welches durch eine crenelirte Mauer im Westen gegen Landangriffe geschützt wird.

Hier standen außer der Artillerie und uns noch einige Compagnien Bersaglieri. Meine Compagnie war schwach und bestand aus gemischten Elementen. Ein Theil waren Italiener, der größte Theil jedoch Oestreicher, wie auch unser junger Capitän.

Indem ich mich auf den ausdrücklichen Wunsch des Capitäns mehr um die Administration, als um den Dienst zu kümmern hatte, war ich viel unterwegs, behufs Herbeischaffung der nothwendigen Lebensmittel aus der Stadt, sowie der Gelder von der Intendanz. Trotz dessen aber mußte ich mich öfter an die Plätze begeben wo gearbeitet wurde. — Der Weg nach der Stadt hin und zurück war immer gefahrvoll; denn das Thal und die darin gelegenen Häuser der Vorstadt wurden von den zu hoch geschossenen Projectilen der Schiffe und der Landbatterie so zu sagen rasirt. Links und rechts neben mir schlugen dieselben ein, und mehreremal ließ sich ihr Pfeifen dicht hinter mir vernehmen. Das Aussehen der Stadt wurde immer trauriger, der Trümmer immer mehr. Die Pausen, in welchen man früher noch Einwohner zu sehen bekam, fielen ganz weg, da das Feuer jetzt ohne Unterbrechung Tag und Nacht dauerte.

Am 23. früh war Kriegsrath auf dem Castell. Man wollte die Stimmung des Officiercorps zu Rathe ziehen. Dieses jedoch, meist aus Oestreichern bestehend, beschloß die Vertheidigung fortzusetzen. An diesem und dem folgenden Tage machte das feindliche Feuer von Früh bis Abend keine Pause, wenigstens von der Landseite nicht. Die Schiffe wurden am 24. vom Monte Gardetto

aus durch Oberlieutenant Knaus gezwungen, sich aus dem Staube zu machen, namentlich eines, dessen Hintertheil ganz zersplittert wurde. Unser Verlust am 23. und 24. September betrug 30 Mann.

Am 25. war von der Seeseite her Ruhe; man sagte, den Schiffen sei die Munition ausgegangen. Bis zum 28. Nachmittags, wo sie neue Munition empfangen haben sollten, rührten sie sich nicht aus ihrer ankernden Stellung, 2 Seemeilen vom Hafeneingange entfernt. Dagegen hatte der Feind auf der Landseite große Fortschritte gemacht, denn er hatte bereits Wurf- und Demontirbatterien auf 3000 Schritt Entfernung angelegt und überschüttete die Unsern, die bereits stark erschöpft waren, mit einem furchtbaren Kugel- und Granatenhagel. Ueber acht Tage hatte unsre Geschützmannschaft unabgelöst die Geschütze bedient und die Nacht nicht geschlafen, auch waren sie hin und wieder schon unregelmäßig verpflegt worden. Viele Geschütze waren schon unbrauchbar, oder wenigstens beschädigt, und das Arsenal nicht im Stande, dem überall abzuhelfen. Bereits wurden Befehle zum Pulversparen gegeben, ein Beweis, daß es daran zu mangeln anfing.

Am 26. Morgens währte die Beschiesung wie gewöhnlich fort; der Nachmittag war heißer; um 2 Uhr wagten die Piemontesen den ersten Sturm auf den Monte Pulito mit einer starken Colonne Infanterie und einigen Jägercompagnien. Die Kartätschen richteten unter ihnen große Verwüstungen an. Das dort unter dem Befehl des braven Obrist Vogelsang stehende erste österreichische Jägerbataillon schlug mit Entschlossenheit die Feinde mit Salven und einer Bayonnetattaque ab, verlor aber seinerseits viel Leute; denn die nicht minder kühnen piemontesischen Bersaglieri lagen ganz dicht vor uns als Tirailleure hinter den Bäumen, so daß sie selbst die Kehle des Werkes mit ihren Spitzkugeln beschießen konnten. So tödteten sie uns 2 Offiziere und 23 Gemeine. Nachdem der Sturm abgeschlagen, wurde er eine Stunde später wiederholt; jedoch ohne besseres Resultat. (Schluß folgt.)

Peking.

Die neueste Post aus China brachte die Meldung, daß die Truppen der verbündeten Westmächte, nachdem sie das Tartarengeschwader des Himmelssohnes abermals in die Flucht geschlagen, vor Peking angelangt sind. So